

# Die Zukunft, die wir wollen

**Die Menschheit wirtschaftet nicht nachhaltig, denn sie beansprucht ihren Heimatplaneten über Gebühr / Das wollen die Vereinten Nationen auf der Rio+20-Konferenz mit einem neuen Abkommen ändern /** Von Christian Mihatsch

**W**irtschaftswachstum geht traditionell zulasten der Umwelt. Während es den meisten Menschen ökonomisch besser geht als früher, geht es Umwelt und Klima von Jahr zu Jahr schlechter. Auf der Konferenz der Vereinten Nationen in Rio de Janeiro geht es um einen Ausgleich zwischen Ökonomie und Ökologie.

Der Anteil der Menschen, der in extremer Armut lebt, also mit weniger als 1,25 Dollar pro Tag auskommen muss, ist von mehr als 40 Prozent im Jahr 1980 auf unter 20 Prozent im Jahr 2010 gefallen. Das schreibt die Weltbank in ihrem aktuellen Weltentwicklungsbericht. Dieser Fortschritt ist zu einem großen Teil Indien und China zu verdanken. Aber auch in allen anderen Teilen der Welt sinkt die Armut – mit Ausnahme von Zentralasien.

Gleichzeitig wächst weltweit gesehen die Mittelschicht. Die Organisation für Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) schätzt, dass heute ein Viertel und im Jahr 2030 mehr als 60 Prozent der Menschheit zur Mittelschicht gehören. Grund für diesen Erfolg ist in erster Linie das Wirtschaftswachstum in den Schwellen- und Entwicklungsländern. Mittlerweile gelten nur noch 40 Länder als Staaten mit niedrigem Einkommen.

Und es gibt mehr gute Nachrichten: Die Kindersterblichkeit ist seit 1990 um ein Drittel gefallen. Die Zahl der Menschen, die an Malaria sterben, ist seit der Jahrtausendwende um ein Fünftel zurückgegangen, ebenso die Zahl der Neuinfektionen mit dem HI-Virus. Mittlerweile haben 87 Prozent aller Menschen Zugang zu sauberem Wasser. Damit kann bis 2015 ein Großteil der anderthalb Jahrzehnte zuvor vereinbarten Millennium-Entwicklungsziele erreicht werden.

Ein Reihe von Ländern fällt jedoch immer weiter zurück. Dort leben etwa eine Milliarde Menschen. Aus Sicht des englischen Wirtschaftsforschers Paul Collier stecken diese Länder in einer Falle. Wegen interner Konflikte, den negativen Folgen von Ressourcenreichtum oder mangels Zugang zum Meer und schlechter Nachbarschaft gelingt es ihnen nicht, eine ökonomische Wachstumsdynamik zu erzeugen. Dadurch wächst die Gefahr, dass sie als gescheiterte Staaten enden wie Somalia, und nicht nur für ihre eigene Bevölkerung, sondern auch für ihre Nachbarstaaten zu einer Gefahr werden. Collier empfiehlt daher, die Entwicklungshilfe auf diese Staaten zu konzentrieren.

Ein gibt ein zweites, großes Problem. Der im übrigen Teil der Welt wachsende materielle Wohlstand ist teuer erkaufte. Die globale Umwelt nähert sich gefährlichen Kipppunkten, ist Anthony Barnosky überzeugt, Professor an der US-Universität Berkeley. Solche Kipppunkte markieren den Übergang von einem Gleichgewicht zu einem anderen. So kann etwa ein See umkippen, wenn zu viel Phosphatdünger ins Wasser gelangt, und das Algenwachstum explodiert. Die Algen verbrauchen den gesamten Sauerstoff im Wasser. Deshalb sterben die Fische. Anschließend ist der See zwar in einem neuen Gleichgewicht, aber Leben gibt es darin nicht mehr.

Solche Kipppunkte gebe es auch für die globale Umwelt, ist Barnosky überzeugt. Er befürchtet, dass bei der Landnutzung ein derartiger Punkt demnächst erreicht werden könnte. Die sieben Milliarden Menschen auf der Erde nutzen schon 43 Prozent der Landmasse für Städte, Landwirtschaft oder Straßen. Und die Weltbevölkerung wächst weiter, auf geschätzt neun Milliarden Menschen im Jahr 2050. Deswegen wird der Flächenverbrauch zunehmen.

Schon in 13 Jahren werde die Hälfte der Erde von Feldern, Häusern und Straßen bedeckt sein, glaubt Barnosky, der bei dieser 50-Prozent-Marke den Kipppunkt vermutet. „Wenn wir die unerfreulichsten

Überraschungen vermeiden wollen, dann sollten wir uns von der 50-Prozent-Marke entfernt halten“, warnt er.

Dass sich die Erde den ersten Kipppunkten nähert, ist Folge von zwei Triebkräften: dem Bevölkerungs- und dem Wirtschaftswachstum. Im 20. Jahrhundert hat sich die Weltbevölkerung vervierfacht und die Wirtschaftsleistung ist um das 20-Fache gestiegen. Das UN-Umweltprogramm Unep spricht in seinem Geo-5-Bericht von „der großen Beschleunigung“, die nach Ende des Zweiten Weltkriegs zu diesem exponentiellen Wachstum bei der Weltbevölkerung und der Weltwirtschaft geführt hat. Doch weder das Denken der Menschen noch die Konsum- und Produktionsmuster konnten mit dieser rasanten Entwicklung Schritt halten. Aus Sicht des Atmosphärenchemikers Paul Crutzen hat ein neues Erdzeitalter begonnen: das Anthropozän (von griechisch anthropos = der Mensch). Bei der Konferenz in Rio geht es darum, Regeln für das Anthropozän aufzustellen. Denn nicht nur der Artenvielfalt droht ein Kipppunkt, sondern auch dem Klima und dem Leben in den Ozeanen.

Erschwerend kommt hinzu, dass der Wohlstand auf der Welt sehr ungleich verteilt ist. Drei Viertel der Menschheit lebt nach wie vor in Armut, schreibt die OECD, knapp eine Milliarde Menschen leiden Hunger. Aus diesem Grund ist ein Verzicht auf Wachstum weder politisch durchsetzbar noch ethisch vertretbar. Die Regeln für das Anthropozän müssen daher nicht nur die Umwelt und das Klima schützen, sondern weiteres Wachstum ermöglichen.

Es bleibt wenig Zeit. Mit den Fabriken und Kraftwerken, die in den nächsten fünf Jahren gebaut werden, schöpft die Menschheit ihr Budget zum Ausstoß des klimaschädigenden Kohlendioxids aus, wenn sie die Klimaerwärmung auf durchschnittlich zwei Grad beschränken will.

Eine solche Erwärmung gilt als noch beherrschbar.

Die große Beschleunigung stellt die Menschheit also vor eine Wahl, die mit einem Blick in die Zukunft vielleicht leichter zu treffen ist, wie Paul Crutzen vorschlägt: „Stellen wir uns unsere Nachfahren im Jahr 2200 vor. Diese könnten uns mit Barbaren vergleichen, die ihr eigenes Heim plündern.“

Um dem Anthropozän gerecht zu werden, müssen wir aber eine Kultur aufbauen, die mit dem biologischen Reichtum der Erde wächst statt diesen aufzuzehren. In dieser neuen Zeit sind wir die Natur.“

